

IT-Sourcing

Die vollautomatische Software-Fabrik

Die Zürcher Ergon Informatik AG trotz dem Offshoring-Trend

1000 Kilometer südöstlich von Zürich arbeiten Programmierer für einen Drittel des in der Schweiz üblichen Lohns. Noch ein paar Flugstunden weiter Richtung Asien, und der Lohn sinkt noch tiefer. Ist die Schweizer Softwareindustrie da noch überlebensfähig? Ja, heisst es bei der Ergon Informatik AG, aber wenn nicht billiger, muss man cleverer sein.

S. B. Es gibt in diesem fünfstöckigen Geschäftshaus im Zürcher Seefeldquartier keinen Lift. «Das hält jung», sagt Patrick Burkhalter und eilt voraus, die Treppen empor. Das Sitzungszimmer im obersten Stockwerk – lichtdurchflutet, farbenfroh möbliert – erinnert an einen Partyraum. Doch dann schweift der Blick von der Kaffeemaschine und den Getränkebarassen weiter, bleibt an einem Büchergestell hängen, wo sich Fachbücher und Computerzeitschriften stapeln. Burkhalter ist Geschäftsführer der Ergon Informatik AG. Diese Firma, die in Zürich seit mehr als 20 Jahren Software produziert, darf in der kurzlebigen Softwarebranche als Methusalem gelten; sie hat sich aber trotz ihrem «biblischen» Alter die Wendigkeit einer Jungfirma bewahrt.

Zentrale Lage

Die ersten Büros im Seefeld bezogen Mitarbeiter von Ergon vor vier Jahren, die meisten ihrer Kollegen gingen damals noch in Zürichberg-Villen ihrer Arbeit nach. Es war geplant, das Geschäftshaus im Seefeld zusätzlich zu den drei Villen zu mieten, doch dann kam nach dem Internetboom der Crash. Und weil die zentrale Lage im Seefeld vielen Mitarbeitern besser gefiel, wurden schliesslich die Villen abgegeben. Ende des vergangenen Jahres beschäftigte Ergon 71 Mitarbeiter, der Umsatz wird mit 12 Millionen, der Gewinn mit 750 000 Franken angegeben.

Beim plötzlichen Übergang von den überschäumenden Boomjahren Ende der neunziger Jahre zu der Krisenzeit Anfang des neuen Jahrtausends brauchte es, um in der Softwarebranche



«Ich rechne mit 10 bis 15 Prozent Wachstum in diesem Jahr.»

Patrick Burkhalter

zu überleben, die Wendigkeit eines Jungunternehmens. Ergon hatte sich unter anderem mit der Entwicklung von Online-Banking-Applikationen eigenen Namen gemacht. 1996 wurde in Zusammenarbeit mit Sun Microsystems in der Rekordzeit von acht Monaten für Credit Suisse Direct Net entwickelt, die erste Internet-Banking-Plattform der Schweiz. Doch dann fand man vor drei Jahren bei Credit Suisse, dass es ja doch billiger sein könnte, wenn man – anstelle der Schweizer – in der Weiterentwicklung der Online-Plattform vertrauen würde. «Wir hatten einen markanten Rückgang beim Umsatz mit einem unserer Hauptkunden zu verzeichnen», rekapituliert der Ergon-Geschäftsbericht nüchtern das Jahr 2004. Dieser Rückgang, so heisst es weiter, habe «grösstenteils durch Neukunden-Umsatz kompensiert werden können».

Software für Banker und Tanker

Zu den ersten Kunden der jungen Softwarefirma gehörte Mitte der achtziger Jahre eine Schweizer Grossbank, und bis heute ist die Finanzindustrie für Ergon ein wichtiges Tätigkeitsgebiet geblieben. In jüngster Vergangenheit ist es gelungen, die Kundenbasis zu verbreitern. Die Firma arbeitet auch für Auftraggeber aus der Industrie und

Für Wettfreunde

Neue britische Tageszeitung

(epd) Mit einer Auflage von 65 000 Exemplaren ist kürzlich auf den Britischen Inseln die neue Tageszeitung «The Sportsman» gestartet. Es ist die erste neue britische Tageszeitung seit der Gründung des «Independent» im Jahre 1986. Das Blatt, das einen Umfang zwischen 80 und 130 Seiten erreicht, bietet vor allem Nachrichten, Meinungen und Wett Tipps aus der Welt des Sports. Der Preis beträgt in der Woche 1 Pfund und am Wochenende 1 Pfund 20. Im Gegensatz zur Konkurrenz, der «Racing Post», die vor allem auf Pferde- und Hunderennen setzt, will der «Sportsman» auch Fussball- und Pokerspielen in den Mittelpunkt rücken. Der Satellitenbetreiber BSkyB und die National Lottery haben seit 1994 Fussballwetten populär gemacht.

aus der Telekommunikationsbranche. Der natürliche Lebensraum der Ergon-Ingenieure ist das herstellerunabhängige Unix-Betriebssystem. Mitte der neunziger Jahre wendeten sie sich der Java-Programmierung zu, mit der sich ihr Wirkungsradius erweiterte und auch mobile Kleinstrechner und Handys mit einbezog.

Für die SBB entwickelte Ergon die Softwarelösung für die Zugpersonalgeräte, die seit Juni 2005 im Einsatz stehen. Auch an der Entwicklung des SBB-Mobile-Tickets war Ergon beteiligt. Für die Rangierteams in den Bahnhöfen hat Ergon eine Lösung entwickelt, ebenso wie für die Erhebung der Passagierfrequenzen. Viel Beachtung fand auch das für Meteo Schweiz entwickelte Handy-Programmchen, das auf Java-fähigen Mobiltelefonen den Wetterbericht multimedial darstellt. Weil bei der Entwicklung von Individualsoftware der Kundenkontakt wichtig ist, sucht sich Ergon die Kunden typischerweise in der Schweiz oder im nahen Ausland. Eine Ergon-Software allerdings ist überall auf der Welt zu Hause: Sie läuft auf Schiffen und hilft dort, die Wartungsarbeiten zu planen und zu dokumentieren und per Satellit der Reederei zu melden.

Papierkram

Bei Ergon arbeiten hauptsächlich Ingenieure, die meisten davon wurden an der ETH ausgebildet. Die Ausbildung, die an der ETH geboten werde, sei eine der besten der Welt, sagt Burkhalter. Zusätzlich zu dieser Ausbildung brauche es aber die Bereitschaft, ständig Neues zu lernen und sich hin und wieder auch in etwas «hineinzuknien», sich «durchzubeissen» und «vielleicht auch einmal eine Nacht durchzuarbeiten». Doch wie kann man diese Leute bezahlen in Zeiten, in denen die Kunden – wie es im bereits erwähnten Geschäftsbericht heisst – «noch nicht so investitionsfreudig sind, wie wir es uns gern wünschen»? Kann eine Schweizer Softwarefirma überleben ohne Dépendance in Osteuropa oder Asien? «Kein Problem», sagt Burkhalter.

«Damit der Kollege in Budapest oder Bangalore arbeiten kann, braucht er zuerst einmal eine Spezifikation.» Weil die Kommunikation über die sprachlichen und kulturellen Barrieren hinweg sehr anspruchsvoll sei, brauche es sehr ausführliche, sehr genaue Spezifikationen. «Wenn ich in der Schweiz mit einem Team von drei bis vier Leuten direkt mit dem Kunden zusammenarbeiten kann, braucht es sehr viel weniger Papier. Und das ist es, was teuer ist an einem Softwareprojekt, es ist das Papier, das Spezifizieren. Bei einem typischen Internet-Banking-Projekt machen die Kosten für die Programmierung nur gerade 25 Prozent der gesamten Kosten aus. Der Rest ist Papier schreiben, Papier schreiben und nochmals Papier schreiben. Wenn es gelingt, beim Papierkram einen Drittel einzusparen, habe ich bereits mehr Geld gespart, als wenn ich einen Programmierer hätte, der gratis arbeitet.»

Gegenüber der Billigkonkurrenz aus dem Osten versucht sich Ergon durch Innovation zu behaupten. «Zum einen suchen wir Projekte, bei denen nicht Massenware, sondern individuelle Lösungen gefragt sind, die dem Kunden einen echten Wettbewerbsvorteil verschaffen, so dass die Software auch etwas kosten darf. Auf der anderen Seite bemühen wir uns, Arbeiten, die einfach sind, zu automatisieren. Ich versuche, die Arbeiten, die ich nach Indien geben könnte, an eine Maschine zu delegieren.»

Die Softwareingenieure von Ergon haben eine Software entwickelt, die sie Softwarefabrik nennen und die es erlaubt, grosse Teile des Codes, den es für typische datenbankbasierte Geschäftsapplikationen braucht, automatisch zu generieren. Dank dieser Softwarefabrik können Ergon-Ingenieure bei Besprechungen mit Kunden Änderungswünsche in Sekundenschnelle in Code umsetzen und dem Kunden sofort einen funktionierenden Prototypen zeigen.

Wieder Villen?

Wäre das nicht ein Produkt, das sich separat verkaufen liesse, vielleicht gäbe es ja in Indien oder Osteuropa, wo gute Programmierer auch langsam werden, eine Nachfrage nach einer Softwarefabrik? «Diese Maschine lässt sich nur von einem guten Maschinisten sinnvoll nutzen. Es ist eine Maschine, die – um ein Bild zu gebrauchen – auf Knopfdruck grüne Zahnbürsten herstellen kann. Wenn aber rote Zahnbürsten oder gar Haarbürsten gefragt sind, muss man dann doch tiefer in das Getriebe eingreifen können.» Zudem: «Wir sind eine Dienstleistungsfirma, wir leben vom Service, nicht von Produkten. Wir wissen, wie man Software entwickelt, aber das Vermarkten von Softwareprodukten ist nicht unser Geschäft.»

Im vergangenen Geschäftsjahr konnte Ergon den Umsatz um 10 Prozent steigern, bereits wird intensiv nach talentierten Softwareingenieuren gesucht. «Wir haben in diesem Jahr vier neue Mitarbeiter eingestellt», berichtet Burkhalter, «im April kommen wieder drei neue, bis Ende Jahr dann vermutlich nochmal fünf bis zehn Leute. Ich rechne mit 10 bis 15 Prozent Wachstum in diesem Jahr.» Mit diesen Perspektiven dürfte es in dem Geschäftshaus im Zürcher Seefeld-Quartier bald ein bisschen eng werden.



Ein augenzwinkernder Blick der «Sunday World» auf den Alltag an der Schwelle zur Moderne.

New York aus der Zeitungsperspektive

Ein prachtvoller Band über die «Sunday World»

Ein grossformatiger Band befasst sich mit einem Vorbild der Sonntagszeitungen, der «Sunday World». Ihr Schwesterblatt, «The World», war einst die auflagenstärkste US-Zeitung. Das Buch vermittelt gleichzeitig einen Einblick in die Entwicklung New Yorks.

H. Sf. Sonntagszeitungen folgen noch heute anderen Regeln als die Werktagsausgaben der Tagesblätter: Sie sollen leichter, unterhaltsamer sein und zugleich hintergründiger, nicht bloss der Tagesaktualität verpflichtet. Die «Sunday World» ist ein kanonisches Vorbild dieses Zeitungstyps. Optisch ein Vergnügen, das vor allem auf dem üppigen Einsatz der Farblithographie beruht, präsentierte diese siebente Ausgabe der von Joseph Pulitzer 1883 erworbenen New Yorker Tageszeitung «The World» eine Mischung aus Nachrichten und Reportagen, aus Modeberichten und Comics, aus Stadtporträts und Stadtgeschichten, die offenbar das Bedürfnis zeitgenössischer Leser traf, sich am Sonntag, nach sechs anstrengenden Arbeitstagen, zu entspannen und dennoch über den Lauf der Welt sich zu unterrichten. Eine Zeit lang war «The World» mit der «Sunday World» die auflagenstärkste Zeitung der USA.

Mitten im New Yorker Alltagsleben

Ein prachtvoller, grossformatiger Band erlaubt jetzt die Begegnung mit dieser Zeitung. Der Schriftsteller Nicholson Baker und seine Frau Margaret Brentano haben unter dem Titel «The World on Sunday» einen Reprint ausgewählter Seiten herausgegeben, der nicht bloss für Liebhaber der Pressegeschichte interessant ist. Denn die «Sunday World» sass mitten im amerikanischen, im New Yorker Alltagsleben: Die Eröffnung der Untergrundbahn, der Bau immer höherer Wolkenkratzer, aber auch die Grundstücksspekulationen und die boomende Kriminalität haben hier ihre Chronik gefunden. Die Veränderung der Stadt durch technische Innovationen (elektrische Beleuchtung) und soziale Umwälzungen (Zu- und Einwanderung) sind hier sensibel registriert worden.

Die Entwicklung des amerikanischen Comics, der nicht nur ein Medium der Kinderbelustigung war, sondern auch mit Witz und grafischem Einfallsreichtum die Zeitläufe kommentierte, kann man hier verfolgen. Die Wirklichkeit der Grossstadt, aber auch die Ängste und Hoffnungen ihrer Bewohner sind in den Seiten der «Sunday World» aufbewahrt. Sie zeigen eine soziale Welt an der Schwelle zur Moderne, für die es noch keine Grenzen zu geben schien.

Um ein Haar wären solche Ansichten wohl unwiederbringlich verschwunden. Denn 1999 bot die British Library ihre gesammelten Jahrgänge der «World» zum Verkauf an. Die Londoner Bibliothek hatte das amerikanische Blatt seit

1898, als der amerikanisch-spanische Krieg ausbrach, bezogen und sorgfältig binden lassen. 1999 wurde der Bibliotheksplatz knapp. Die Originale sollten durch Mikrofilme und digitalisierte Versionen ersetzt werden.

Besser als ein Mikrofilm

Nicholson Baker, der gerade an seinem furiösen Traktat «Der Eckenknick» arbeitete, in dem er die Behauptungen und Versprechen der Mikrofilm-Propagandisten zerlegt, erfuhr davon und fürchtete das Schlimmste. Gerade die opulenten Farblithographien der «Sunday World» eignen sich gut, um von Antiquaren herausgetrennt und separat verkauft zu werden, so dass am Ende die schönen Bände der British Library kommerziell ausgeweidet werden würden. Er gründete das «American Newspaper Repository», kaufte für 150 000 Dollar insgesamt 6000 Bände amerikanischer Zeitungen und schaffte den Schatz in eine Scheune in New Hampshire. Mittlerweile ist die Sammlung in die Obhut der Duke University weitergewandert. Zuvor aber hat Baker zusammen mit seiner Frau den vorliegenden Reprint-Band mit Hilfe der Originale zusammengestellt, der auf ganz andere Weise, als das ein Mikrofilm je könnte, die Qualitäten der «Sunday World» vor Augen führt.

Nicholson Baker / Margaret Brentano: The World on Sunday. Graphic Art in Joseph Pulitzer's Newspaper (1898–1911). Bulfinch Press, New York und Boston 2005. Etwa 47 Euro 50. Nicholson Baker: Der Eckenknick oder wie Bibliotheken sich an den Büchern verständigen. Rowohlt-Verlag, Hamburg 2005. 29 Euro 90.

Milliardär erpresst

Positive Berichte gegen hohes Honorar

zz. Ein Reporter der «New York Post» soll einen Milliardär erpresst haben, wie die Konkurrenz, die «New York Daily News», schreibt. Danach bot der Reporter dem Milliardär an, für einen Betrag von 220 000 Dollar ein Jahr lang nichts Schlechtes über ihn zu schreiben. Der Milliardär hatte sich wegen negativer Berichterstattung bei der «New York Post» beklagt. Er liess Gespräche mit dem Reporter nach Absprache mit der Polizei und der Staatsanwaltschaft aufzeichnen.

Mit Spielberg zum Traumjob

TV-Show für Nachwuchsregisseure

zz. Steven Spielberg wird für Rupert Murdochs Fox-Fernsehen eine Talentshow im Stil von «The Apprentice» beziehungsweise «Traumjob» realisieren. Der Produzent von «Apprentice» und «Survivor», Mark Burnett, wird dabei mitwirken. Die Show wird «On the Lot» heissen und Ende dieses Jahres oder Anfang 2007 starten.